

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 30

Artikel: Endlich
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-457846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Rubrik: Unglücksfälle und Verbrechen

XI. Der Einbrecher.

Decevoit



„Friedrich!“ ruft die teure Gattin
mitten in der dunkeln Nacht,
„Friedrich! Friedrich!“ und sie hat ihn
schon gepufft, daß er erwacht.

„Hörst du?“ flüstert sie, und schwächer
wird die Stimme, „hörst du, Mann?
Sicherlich ist ein Verbrecher,
horch, — im Zimmer nebenan.“

Friedrich fängt nun an zu stottern:
„Ja, ich hör's, ich hör es wohl.“
Während seine Knie schlottern
greift er zaghaft zur Pistolet.

Doch schon steht die Türe offen
und ein Gauner dringt heran,
der genau so sehr betroffen
ist, als wie der Ehemann.

Gottchen, denkt die Frau im Bette,
unter Decken tief versteckt,
hätt' ich das gewußt, dann hätte
ich den Friedrich nicht geweckt.

Doch die beiden Männer trachten
keineswegs so sehr darnach
sich so wahllos abzuschlachten . . .
Beiden wird es schwarz und schwach.

Wiederum zu sich gekommen
stammelt Friederich das Wort:

„Fast hab ich ihn festgenommen . . .“
Doch der andere — ist fort.

Paul Altheer

Endlich!

Zur Schweizerischen Selbstbesinnung.

Mit großer Freude hören wir, daß
das Schweizer Nationalbewußtsein im-
mer weitere Kreise zieht. Wir fangen
an, uns auf uns selbst zu besinnen.
Die Schweiz den Schweizern! Endlich!
Aber das Alles sind trotzdem nur An-
fänge. Diese wurzelhafte erwachsene

Bodenständigkeit muß immer intensiver
und schärfer werden. Bis zur letzten
Bergspitze muß dieses Gefühl durch-
dringen. Auch jeder Landesteil, jede
Stadt bewahre ihre Eigenart und ihren
wirtschaftlichen Interessentenkreis sauber
und glatt. Genß den Genßern! Zürich
sechs den Zürich-Sechsern, das Rübli-
land den Rübli-Ländern, der Urnerbo-
den den Urnerbödelern, der Stadtgar-

ten dem Stadtgärtner, der Zürichsee
den Züri-Seelchen, der Albis den Al-
bigensern, die Jungfrau — nicht den
Jungfrauen, aber den Bergführern!

Mit größtem Interesse haben wir
auch die Zürcher internationalen Fest-
spiele verfolgt und mit Genugtuung
gesehen, daß auch dort der schädliche
internationale Gedanke am Absterben
ist. Man hat Schweizer Schauspieler



zur Aufführung eines schweizerischen Schauspiels eines Schweizerdichters herbeigerufen, und man hat dabei bewiesen, wie prominent es bei uns her und zu gehen kann, auch wenn wir unter uns sind. Ganz besonders erfreut hat es uns auch zu hören, wie einzelne Schauspieler sich Mühe gaben, dem charakterlosen Hochdeutsch durch schweizerische Kehl- und Heimatklänge Blut einzupumpen. Der Wert unseres Dialektes zur Bewahrung unseres Nationalstolzes und unserer Eigenart wird uns immer mehr bewußt. Darum begrüßen wir mit Begeisterung den Fund, den ein zürcherischer Literaturhistoriker in Gottfried Kellers Nachlaß gemacht hat. Ein Dialekt-Gedicht! Geschrieben in feuchtfrohlicher Stimmung in Anwesenheit Arnold Böcklins! — Man höre:

Chum, Böckli, chum!
Mir isch nümme drum.
Dä Meilener cheert eim de Mage-n-um!
's wird schpacht, 's wird schpacht!
's Fraumünster schlägt!
Los — zwölfi! — Härgott, wie's abelaht!
Zest gahni hei.
Gottfried, lupfs Bei!
Dast nöd über de Schuechtrager use ghhei!
Lueg, lueg — en Stern!
D sterne — Bern!
Zest hets mi klopft!
(Böckli: sölli dr häffe?)
Schäller: So gern!

Jetzt erst ist Keller ganz Schweizer, ganz „der Enjeri“!

Aus der Schule

Der Lehrer verlangt von seinen Schülern der ersten Klasse, daß sie über Mittag einen Tintenlappen mitzubringen hätten. Das schüchterne Aloisli, des Blumengärtners Einziger, wagt die gestrenge Mutter nicht um ein Stück weißen Leinens zu fragen und kommt Mittags ohne ein solches zur Schule. Der Lehrer begehrt ihn barsch an: „Häscht du fän Tintelumpe, Hans; — mues ich dr öppe n eine bringe?“

Und Hans in aller Unschuld: „Ja, Herr Lehrer, i bring ene dänn desür en Maiestruß.“

Hochsommer

(3' Bärn)

Sommer ist's und schwere Schwüle
Legt sich auf die Wesen alle,
Legt sich schwer auf Leib und Seele,
Stellt der Tugend manche Falle.
Denn die Damen ganz besonders
Alle dichten Hüllen meiden:
„Fast nichts anzieh'n oben, unten,
Heißt heut' elegant sich kleiden.“

In den Lauben Damen kühn sich
Heut' in Toiletten zeigen,
Wie man vordem kaum sich wagte
In das Aarebad zu steigen.
Bei den jungen, schlanken, ranken
Pfleget man wonnig zu genießen,
Doch es gibt auch solche, wo man
Rasch die Augen möchte schließen.

Doch man muß es eben nehmen
Wie es kommt, und dankbar blicken
Wenn wo eine schlanke, ranke
Formen preisgibt zum Entzücken.
Und die schlanke, ranke wiegt dann
Auf zwei Duzend Schwergewichte:
Und begeistert macht der Jüngling
Auf die Schöne dann — „Gedichte.“

*

Fränzchen

Lorbeer

Fremde Orden sind verboten.
Weil es gar nicht schicklich sei.
Doch im Lande selbst nach Noten
blüht die Lorbeer-schacherei.

Drückt der Sänger noch so grauig
bis das hohe C erreicht
Wird am Schluß ihm — ei der Tausig
gar ein Lorbeerfranz gereicht.

Mancher Schütze seinem Weibe
Einen Kranz vom Feste bringt.
Den er in der Doppelscheibe
mit dem Franken sich erzwingt.

Selbst auf vielen Regalbahnen
Wo man feget um den Preis
Schmückt wahrhaftig man die - Fahnen
abends dann mit Lorbeerreis.

Doch was kümmert m i ch die Schoße,
wenn man kein Verlangen hat;
höchstens in der — Bratensauce
lieb ich mir ein Lorbeerblatt. © Rohrspag

Festreden=Aphorismus

Nicht der Rede oder der Person wegen sollen wir Reden anhören oder lesen, sondern der Gedanken wegen.

Wir sollen dann aber auch nicht verlangen, daß uns der Sprecher den Beweis des Darnachhandelns erbringe; er ringt vielleicht auch wie wir damit, das was er sagt, in die Tat umzusetzen.

Wer dagegen nur schwärmt, phantasiert, lobhudelt und keine eigenen Gedanken zu produzieren vermag, der verdient nicht, daß er angehört werde, denn er hat uns nichts zu sagen, aus dem einfachen Grunde, weil er auch nichts empfindet!

*

Lieber Rebelspalter!

Clara ist zu Besuch bei ihrer jung verheirateten Freundin Else. „Aber Else,“ spricht sie, „Du hast ja da, wie ich sehe, sogar drei Kochbücher!“ — „Gewiß Clara, das eine: ‚Die feine Küche‘, benutze ich vom Ersten bis Zehnten des Monats, dann kommt: ‚Die bürgerliche Küche‘ vom Zehnten bis Zwanzigsten daran, und nachher, gegen Ende des Monats, nehme ich meine Rezepte aus dem dritten Kochbuch: ‚Die einfache Küche‘.“

s.

Die Herren der Tagssagung speisten in Aarau zusammen, wobei ein etwas aufgeblasener Aristokratensohn, welcher mehr den Magen als das Gehirn pflegte, neben den schlichten Abgeordneten von Appenzell A.-Rh., der Arzt war, zu sitzen kam.

Um den alten Mediziner auf den Leim zu führen, fragte ihn der Städter: „Aber, Herr Doktor, können Sie mir auch sagen, warum ich immer so stark am Kopf schwitze?“ Lächelnd erwiderte der Befragte: „Jo, luegid, de Mensch schwitzt allewil do am meiste, wo-n-er am schwächste ist!“

Mimose

Restaurant
HABIS-ROYAL
Zürich
Spezialitätenküche